Eine Bischofswerdaer Textilbude

Schlechtes Material — hundsmiserable Löhne — „Wer etwas sagt — fliegt ...“

(Arbeiterkorrespondenz)

Die Firma Martin Heinrich, Leinen- und Baumwollweberei in Bischofswerda, ist bei allen in der Textilindustrie Beschäftigten als Bruchbude bekannt. Nur mit dem größten Widerwillen gehen die Arbeiterinnen in diesen Betrieb, wenn sie vom Arbeitsnachweis vermittelt werden. Nur mit größter Anstrengung verdienen sie den Akkordsatz, meist aber bleibt ihr Verdienst bedeutend darunter. Arbeiterinnen über 20 Jahre gehen mit Wochenverdiensten von 17 bis herunter zu 13 Mark nach Hause. Das Abfallgarn, das verarbeitet werden muß, ist das schlechteste Material, das man sich denken kann. Eine einigermaßen brauchbare Arbeit kann nur fertiggestellt werden, wenn sie damit vorlieb nehmen, mit 10 bis 15 Mark Wochenverdienst abzuschneiden. Der Achtstundentag ist Herrn Heinrich ein Greuel, dauernd verlangt er von den Arbeiterinnen, daß sie länger arbeiten, um sie noch mehr ausquetschen zu können.

Selbstverständlich kann dieser noble Unternehmer auch keinen Betriebsrat gebrauchen, der für die Interessen der Arbeiterinnen eintritt. Deswegen suchte er schon seit längerer Zeit nach Gründen, um die Betriebsratsvorsitzende aus dem Betrieb herauszubringen. Endlich glaubte er den stichhaltigen Vorwand dafür zu haben, und so entließ er dieselbe Mitte August mit der Begründung, daß sie „schlechte Ware“ abgeliefert habe.

Bei der Verhandlung vor dem Arbeitsgericht in Bischofswerda spielten die Mitglieder des Betriebsrats, die Arbeiterinnen A. und P., eine sehr merkwürdige Rolle. Nachdem sie der Entlassung der Vorsitzenden ihre Zustimmung gegeben hatten, drückten sie dieselbe auch noch vor dem Arbeitsgericht herein. Auf die Frage des Vorsitzenden des Arbeitsgerichts, ob die Ablieferung schlechter Ware auf minderwertiges Material zurückzuführen sei, antwortete die eine der würdigen Arbeitervertreterinnen:

„Liederlichkeit ist die Ursache!“

Damit unterstützte diese Unternehmerseele ihren Freund Heinrich auf das tatkräftigste und drückte so ihre eigene Arbeitskollegin herein. **Trotzdem verknackte das Arbeitsgericht den Arbeiterfeind Heinrich unter teilweiser Anerkennung der Rechte der Klägerin zur Fortzahlung des Lohnes auf 3 Wochen und zu einem Drittel der Gerichtskosten.** Die Unternehmermanier dieses Ausbeuters wird auch dadurch beleuchtet, daß er schon einmal vom Gewerbeaufsichtsamt wegen unzulässigen Ueberstunden bestraft und vom Arbeitsgericht zur Zahlung ausgefallener Arbeitsstunden verdonnert wurde.

Nachdem dieser würdige Nachfolger des in den „Webern“ gekennzeichneten Blutsaugers Preißer seinen Betrieb auf diese Weise von einer energischen Betriebsvertretung gesäubert hat, kann er jetzt in seinem Betrieb schalten und walten wie er will.

Die Arbeiterinnen in der Textilindustrie müssen aber daraus erkennen, daß der Kampf gegen das Ausbeutertum nur erfolgreich geführt werden kann, wenn sich alle im Textilarbeiterverband organisieren und mit der Opposition für dessen Revolutionierung und gegen den reformistischen Knechtsgeist kämpfen.

Ueber 100000 wurden in 9 Monaten unterstützt

Dreiviertel Jahr Arbeit der Internationalen Arbeiterhilfe im Jahre 1928, das bedeutet eine wesentliche Steigerung gegenüber der Tätigkeit der Vorjahre. Ein Ueberblick über die in diesen 9 Monaten von der IAH durchgeführten Hilfsaktionen zeigt, daß die IAH gewaltig an Bedeutung gewonnen hat. In den bis jetzt 40 Streiks bzw. Aussperrungen hat sich die von der Internationalen Arbeiterhilfe organisierte Solidarität als eine den Kampf wesentlich fördernde Kraft bewährt. Mehr als 55 000 Arbeiter der verschiedensten Berufsgruppen sind durch Lebensmittelzuwendungen von der IAH unterstützt worden.

Darüber hinaus ist von fast allen Landesbezirken der Organisation eine gewaltige Arbeit auf dem Gebiet der Kinderhilfe vollbracht worden. Zahlenmäßig zur Zeit noch nicht genau zu erfassen, steht doch schon jetzt fest, daß allein in den Ferien Zehntausende von Kindern Gäste der IAH gewesen sind. In Zehntausenden von kleinen Hirnen wurde die große Lehre der proletarischen Solidarität des notwendigen im Kampf miteinander Verbundenseins gehämmert. Tausende von ihnen werden, erwachsen, in den Reihen der bewußten Kämpfer für eine bessere Zukunft zu finden sein.

Diese Arbeit der IAH ist Dienst an der ganzen proletarischen Klasse und muß durch die gesamte Arbeiterklasse Förderung erfahren.

Der Unternehmersieg in München-Gladbach

Eine Lehre für den sächsischen Textilarbeiterkampf

Alle Versuche der Gewerkschaftsbureaukratie, der sozialdemokratischen und Zentrumspresse, den Schiedsspruch für die München-Gladbacher Textilarbeiter als einen Erfolg der Ausgesperrten hinzustellen, sind gescheitert. Die Textilarbeiter am Niederrhein haben sich einheitlich gegen das Unternehmerdiktat ausgesprochen und die reformistische Verbandsleitung des Deutschen Textilarbeiterverbandes hat wohl noch niemals eine derartige Niederlage erlitten, als wie in der Betriebsräteversammlung des Aussperrungsgebietes, in der sie die Arbeiter aufforderte, den Schiedsspruch anzunehmen und dem Verbandsbeirat, der ja die Betriebsräte vor vollendete Tatsache stellt und den Schiedsspruch angenommen hatte, zuzustimmen und die Bewegung abzubrechen.

Warum konnte der Kampf abgewürgt werden?

In dem Aussperrungsgebiet waren von den 45 000 Arbeitern zirka 30 000 unorganisiert. Die anderen 15 000 waren noch in drei Gewerkschaften, im christlichen, freien und Hirsch-Dunckerschen Textilarbeiterverband, zersplittert. Einen starken Einfluß haben in diesen katholischen Gebieten die christlichen Gewerkschaften. Aber infolge der gewaltigen Empörung der Arbeiter bestand Hoffnung, daß auch die christlichen Betriebsräte sich genau so einheitlich und geschlossen gegen den Schiedsspruch auflehnen würden wie ihre Kollegen vom Deutschen Textilarbeiterverband. Doch in den letzten Tagen setzte eine ungeheure Beeinflussung durch die Kirche und ihre Pfaffen, ihre Presse auf die Ausgesperrten ein, um dieselben zu veranlassen, dem Schiedsspruch zuzustimmen. Die Westdeutsche Landeszeitung, das führende Zentrumsblatt, bemerkte in einem Artikel, daß alle Geistlichen, die sich in einer Versammlung mit der Beendigung der Aussperrung befaßt hätten, alle Diskussionsredner feststellten, daß eine ungeheure Radikalisierung der Arbeiter festzustellen sei und dies sich nach der Bewegung noch viel mehr auswirken würde. Aus diesem Grunde müsse man alles versuchen, um den Wirtschaftsfrieden wieder herzustellen. Die KPD hätte an alle christlichen Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre einen offenen Brief gerichtet, in dem sie die christlichen Arbeiter aufforderte, die Kampffront der Arbeiter nicht zu verlassen und den Kampf auch gegen den verbindlich erklärten Schiedsspruch aufzunehmen. Der Verbandsvorsitzende Fahrenholz versuchte in der Versammlung mit allen demagogischen Mitteln die Betriebsräte zu veranlassen, den Schiedsspruch anzunehmen. Er erklärte u. a., daß die Unternehmer trotz des verbindlich erklärten Schiedsspruches die Betriebe nicht aufmachen wollen, und daß in diesem Falle der Kampf auf Kosten der Unternehmer von neuem aufgenommen werden müßte. Man müßte unter allen Umständen die Aussperrung der 190 000 in Rheinland-Westfalen verhindern, da die Verbandskasse diesen Streik nicht finanzieren könne. Die Bewegung würde dann zusammenbrechen und die Unternehmer wären in der Lage, ihre scharfmacherischen Pläne durchzusetzen. Trotz der ungeheuren Erregung gelang es diesem Demagogen, die Mehrheit der christlichen Betriebsräte zu veranlassen, dem Schiedsspruch zuzustimmen.

Was nun?

Am folgenden Tage nahm nun eine von der KPD-Bezirksleitung Niederrhein einberufene kombinierte Betriebsräte-Vollversammlung, die von 500 Personen besucht war, Stellung zum Verlauf und dem Versuch der Abwürgung des Kampfes durch die reformistische Gewerkschaftsbureaukratie. Der Referent wies auf die Notwendigkeit in dieser Situation, die ungeheuer günstig sei, zur Durchsetzung der Forderungen der Arbeiter hin und forderte die Betriebsräte auf, den Kampf auch gegen einen verbindlich erklärten Schiedsspruch aufzunehmen.

Aber in der Diskussion zeigte sich, daß der Dolchstoß der reformistischen und christlichen Führer schon seine Wirkung getan hatte. Sämtliche Betriebsräte, die in der dreistündigen Diskussion zu Worte kamen und über den Verlauf und die Möglichkeit der Weiterführung des Kampfes sprachen, waren der Meinung, daß infolge der offenen Streikbruchpropaganda der reformistischen und christlichen Gewerkschaftsführer, infolge der 30 000 Unorganisierten, der Kampf abgebrochen werden muß. Maßgebend für diesen Beschluß war vor allen Dingen die Tatsache, daß die christlichen Betriebsräte mit Mehrheit dem Schandschiedsspruch zugestimmt hatten.

Somit ist auch dieser Bewegung, die so einheitlich durchgeführt worden ist, durch die Gewerkschaftsbureaukratie der Todesstoß versetzt worden.

Der Machtkampf in der Textilindustrie geht weiter.

Den Textilbaronen, denen beim Essen der Appetit gekommen ist, ist dieser Erfolg, den sie am Niederrhein errungen haben, noch nicht genug. Die Gewerkschaftsbureaukraten aller Richtungen waren sich am Anfang der Bewegung einig, daß der Ausgang des Kampfes entscheidend ist für die gesamte deutsche Textilarbeiterschaft. Eine große Freude hat der Vorwärts darüber, daß es den Kommunisten nicht gelungen ist, die Arbeiter zum weiteren Kampf auch gegen den verbindlich erklärten Schiedsspruch zu veranlassen. Nun, der Vorwärts möge sich beruhigen. In diesem Kampf sind Zehntausenden von Arbeitern die Illusionen, die sie in bezug auf das Schlichtungswesen hatten, geraubt worden. Ein führender reformistischer Arbeiter erklärte in der Betriebsrätevollversammlung, daß auch die Reform, die jetzt von Wissell geplant sei, nur zum Schaden der Arbeiter und zum Nutzen der Unternehmer sein würde. Und schon in den nächsten Kämpfen, die zweifellos bald in der Textilindustrie entbrennen würden, dürfe es den reformistischen Streikabwürgern nicht mehr so leicht fallen, den Kampf gegen den Willen der Arbeiter abzubrechen. Die Textilindustriellen, die sich jetzt in einer Sitzung in Berlin über den „Machtspruch“ des Schlichters entrüsten, haben jetzt beschlossen, aufs ganze zu gehen. Sie erklären, auch weiterhin mit aller Entschiedenheit gegen jeden Versuch, die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Textilindustrie durch neue Lohnbelastungen zu verschlechtern, auftreten zu wollen. Ganz richtig stellte der Vorwärts fest, daß, wenn die Textilbarone vom Wirtschaftsfrieden reden, sie die Aufrechterhaltung der niedrigen Löhne in der Textilindustrie meinen. Durch den Schiedsspruch, der ja auch nach Ausspruch der Sozialdemokraten 35 Prozent aller Textilarbeiter am Niederrhein nichts bringt, haben die Textilbarone Mut bekommen und den sächsischen Textilarbeitern den Kampf aufgezwungen, bei dem es für die Textilarbeiter kein Zurück mehr gibt, und wo sie nur siegen können, wenn sie dem Weg folgen, den ihnen die gewerkschaftliche Opposition weist.

Starkes Steigen der Erwerbslosigkeit

TU Berlin, 29. Oktober. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung weist in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober der Jahreszeit entsprechend eine stärkere Steigerung auf, als in den vorhergegangenen Berichtszeiten. Sie stieg von rund 577 100 auf 593 600, d. i. um 16 500 oder um 2,9 Prozent. Auch diesmal ist die Steigerung nur auf die Zunahme der männlichen Hauptunterstützungsempfänger zurückzuführen, deren Zahl um rund 19 700 oder um 4,6 v. H. gestiegen ist. Demgegenüber ist die Zahl der weiblichen Hauptunterstützungsempfänger wiederum zurückgegangen, und zwar um 3200 oder um 2,1 v. H.

In der Krisenunterstützung nahm in der Berichtszeit die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger weiter zu (von rund 86 000 auf 89 700, oder um 3,5 v. H.). Die Zunahme betrug hier bei den Männern 3,8 v. H., bei den Frauen 2,1 vom Hundert.

Weißer Terror gegen die Gewerkschaften

Bukarest. Das Militärgericht zu Klausenburg fällte nach 6wöchiger Verhandlung das Urteil gegen die 114 angeklagten Gewerkschaftsführer und Intellektuellen. Der Präsident der einheitlichen Gewerkschaften, Müller aus Demesvar, wurde zu 10 Jahren Zwangsarbeit, 2 weitere Gewerkschaftssekretäre zu je 6 Jahren und ein großer Teil anderer Funktionäre und Intellektueller zu Gefängnisstrafen von 1 bis 2 Jahren verurteilt. Ein Teil der Angeklagten, darunter die Leitung der rumänischen Arbeiterhilfe und der Schriftsteller Aradi, in dessen Interessen Friedhjoff Nansen und viele ausländische Pazifisten beim Gerichtshof interpelliert hatten, wurden freigesprochen. — Müller wurde nur deswegen zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil er das Ansinnen der Heeresleitung, eine Sammelaktion zugunsten der rumänischen Kriegsaviatik unter den Gewerkschaftsmitgliedern durchzuführen, strikte abgelehnt hat.

Verantwortliche Redakteure: Für Politik: Bruno Goldhammer; für Lokales und Feuilleton: Richard Spengler; für Inserate: Arthur Burkert, sämtlich in Dresden.; für Gewerkschaftliches: Willy Schneider, Freital. — Verlag: Dresdner Verlagsgesellschaft. — Druck: Peuvag, Druckereifiliale Dresden.

Ihr wirklicher Freund
in der Werkstatt, im Büro, im Haushalt, ist
KLEMM-KAFFEE
aus direkter Einfuhr der Großrösterei
Alfred Klemm, Dresden-A., Webergasse 39
Niederlagen in ganz Ostsachsen

STÄDTE UND JAHRE

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland von Konstantin Fedin

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Russischen v. Dmitrij Umanskij

Copyright by Malik-Verlag Berlin

(91. Fortsetzung)

In diesem Augenblick seufzte kaum hörbar einer unter den Bauern:

„Allmächtiger, sei uns gnädig . . .Fjodor war ja nur ein Krüppel . . . .“

Lieber Gustav!

Andrej hatte alle Worte gefunden, die er brauchte, um die erschöpften Soldaten wieder zu den Waffen zu rufen. Andrej hatte seine Rede aufgebaut, studiert, jede Pause überlegt. Er wußte, wo und wie er den Arm heben, wo er innehalten und wo er seinen unaufhaltsamen Worten grenzenlose Freiheit geben wollte. Andrej war bereit. Doch in der Holzbaracke des Lagers war keine Menge, sondern eine Anzahl einzelner Menschen. Jeder hatte seine eigenen Augen, und über die Augen hingen gebleichte, durchschossene, schirmlose Feldmützen herab. Die Augen sind mißtrauisch, die Augen sind müde und leer. Was hält sich hinter dieser Leere verborgen? Die finstere Kälte der Unterstände und der süßliche Geruch der Lazarette, aus weichgewordenem Fleische herausstehende weiße Knochen, vom Stacheldraht tropfendes Blut, der zähe Schlamm der Schützengräben! Was vermag diese Augen noch in Erstaunen zu versetzen? Sie haben schon alles gesehen, sie wissen alles, sie brauchen nichts, leer, unendlich leer ist ihnen diese Welt. Die Welt der Unterstände, der Schützengräben und der Lazarette hat noch keine Worte gefunden, die die Leere solcher Augen ausgefüllt hätten, und nichts in dieser Welt wird die Starre von diesen in blutigen Sturm gehärteten Gesichtern nehmen!

Da haben sie sich zusammengedrängt in der niedrigen Holzbaracke, alle die hart gewordenen, auf der Drehbank des Krieges gedrechselten Gesichter. Hunderte Pfeifen verschiedener Größen zwischen ihren festgeschlossenen Lippen verstärken mit ihren gelben, blauen und grauen Streifen den Rauchvorhang über den schirmlosen Mützen. Andrej beeilt sich, bis zur Wand zu gelangen, von der aus Kurt der Baracke erklärt hat, daß ein Russe zu ihnen sprechen werde, und hinter seinen hochgezogenen Schultern sind die blaßgewordenen Lippen kaum sichtbar.

„Ein Russe wird reden? Ist das nicht einerlei?“

„Mag er reden. Wahrscheinlich wird er wieder einmal von Revolution und Völkerverbrüderung reden. Zum Teufel mit der Verbrüderung! Noch immer können sie einem nicht die Typhuslläuse vertreiben, und schon seit einem halben Jahre versprechen sie den Gefangenen, sie nach Hause zu bringen. Uebrigens, mag er sprechen! Man kann ihn ja anhören. Mitunter reden die Russen sich einen Unsinn zusammen, daß man lachen möchte. Und man hat so selten was zu lachen; das Lachen ist auch was wert. Soll er reden!“

Diese Worte gehen einem einäugigen Soldaten durch den Kopf, der Andrej gegenübersteht. Er hat ein Gesicht wie Bronze, und das schwere Lid seines gesunden Auges fällt bald langsam herab, bald schießt es wieder eilig empor, als wollte er jemandem zublinzeln und unterließ es jedesmal wieder.

Nur nicht den Anfang der Rede vergessen, Andrej!

Nur nicht in ein fremdes Auge blicken, das dir gleich leise zublinzeln wird, daß hinter seiner Leere Unterstände, Lazarette, Schützengräben und Stacheldraht liegen! Und was birgt sich hinter der zitternden Angst in Andrejs Augen? Er wird zum Krieg auffordern? Hat er denn auch nur einen einzigen Unterstand gesehen? Hat er sich mit zerschmetertem Knie in einem Lazarettbett hin- und hergeworfen? Hat er auch nur eine einzige Nacht in einem Schützengraben geschlafen? Hat er vielleicht Stacheldraht mit Scheren durchschnitten im Regen der Granatsplitter? Er wird zum Kriege aufrufen?

Und siehe, in der verstummten Baracke, hinter dem Rauchvorhang, der nach verbrannten Blättern roch, erklang eine aufmunternde Stimme.

„Ruhe, Ruhe, ihr armen Teufel! Dort spricht jemand! Es ist nicht zu hören, was der Russe da redet!“

Die Soldaten scheinen zu lachen? Was ist das? Wer zupft Andrej am Fuß? Steht er schon lange auf der Bank? Wie begann die gut einstudierte Rede? Der Soldat mit dem Bronzegesicht schien ihm mit seinem leeren Auge zuzublinzeln. Was kaut er denn da? Nußhörnchen?

Und wieder ertönt Lachen. So selten gibt's etwas zu lachen, das muß man schätzen.

Kurt spricht schnell und halblaut einige Worte. Andrej füllt seine ganze Brust voll Rauch, und während er auf der Bank steht, stemmt er sich gegen den Rauchvorhang, wie der Gipfel eines Berges gegen die Wolken.

„Unlängst hat man unter euch, Genossen, Pakete verteilt, die sich beim Sowjet angehäuft hatten, weil man nicht alle Gefangenen, an die sie bestimmt waren, ausfindig machen konnte. Die meisten Pakete kamen aus Oesterreich. Ich habe mich jetzt daran erinnert, weil da vor mir ein Genosse österreichisches Gebäck kaut. Die Oesterreicher verstehen sich aufs Backwerk.“

„Na, auch bei uns in Sachsen ...“ bemerkte ein Soldat.

„Halt's Maul! Du Kaffeesachse!“ entgegnete ihm ein anderer.

„Ich erinnere mich an eine Geschichte von den österreichischen Hörnchen und will sie euch jetzt erzählen. Im hiesigen Soldatenrat arbeiteten einige Gefangene. In den Pausen kochten sie sich Kaffee. Da wurde ihnen ein Paket, an einen gewissen Schmidt adressiert, übergeben. Sie teilten es untereinander auf. Und ein Gefangener bekam ein so hartes Hörnchen, daß er sich fast die Zähne ausbrach. Das Hörnchen fiel in ganz kleine Brocken auseinander, aber zerbeißen konnte sie der Soldat doch nicht. Er weichte sie im Kaffee auf und fand darin eingebacken — etwas rundes aus zwei Blechscheiben, so was wie ein Medaillon. Der Soldat öffnete das Medaillon mit dem Messer und fand darin einen Brief. Ich habe den Brief aufbewahrt. Hier ist er. So wie er in dem ein wenig verrosteten Medaillon lag. Ich will euch diesen Brief vorlesen. Hört zu:

„Lieber Gustav!

Ich habe schon seit sechs Monaten keine Nachrichten von Dir, und Liesbeth meint, daß du vielleicht nicht mehr am Leben bist. Aber ich will nicht daran glauben. Gustav, ohne Dich werde ich doch nichts zu leben haben. Vergangene Woche kehrte Heinrich Mayer aus der Gefangenschaft zurück, ihm wurde der Arm bis zur Schulter amputiert, und er erzählte, daß es in Sibirien gar nicht so schrecklich ist, daß der Sommer dort sogar sehr heiß ist und daß Rußland noch immer viel Brot hat. Er sagte, daß es gut ist, daß Du nach Rußland gekommen bist, da die Gefangenschaft Dich uns erhalten wird, während an der Front die Sache ein schlimmes Ende nehmen könnte. Ich flehe nur Gott an, daß der Krieg bald aufhört, weil das Leben sehr schwer geworden ist, lieber Gustav! Ich denke immer darüber nach, wie Du unser Dörfchen wiederfinden wirst, wenn Du heimkehrst. Der älteste Sohn des Müllers Thomas ist gefallen, und auch der jüngste, Paul, kehrte blind von der Front zurück, und der Vater gab die Arbeit auf, so daß wir jetzt nach Lückendorf zur Mühle fahren müssen. Gott sei Dank müssen wir das jetzt sehr selten tun, denn unser Grauer ist noch vor Ostern krepiert, und jetzt muß man wegen jeder Kleinigkeit ein Pferd aufnehmen. In diesem Frühling haben wir wegen des Grauen nicht gesät, und weil auch der Vater das Bett nicht verlassen konnte. Heute ist Pfingstmontag, und gestern wurde Tante Annchen während des Gottesdienstes wahnsinnig.

(Fortsetzung folgt)